«Die ETH muss mehr Professorinnen anstellen»

Londa Schiebinger ist Professorin für Wissenschaftsgeschichte an der Stanford University und eine international renommierte Expertin für Genderforschung. Auf Einladung von «equal», der Stelle für Chancengleichheit von Frau und Mann an der ETH Zürich, besuchte sie die ETH Zürich. Im Interview sprechen Londa Schiebinger und Renate Schubert, Direktorin der Stelle für Chancengleichheit und Delegierte des ETH-Präsidenten für Chancengleichheit, was die ETH zugunsten der Frauen in der Wissenschaft unternehmen kann.

Damit die ETH ihre Spitzenposition halten kann, muss sie sich stärker um die Chancengleichheit kümmern, sagen Stanford-Professorin Londa Schiebinger (rechts) und ETH-Professorin Renate Schubert. (Bild Lars Gubler/ETH Zürich)

Warum kann die ETH mit den Universitäten in den USA nicht Schritt halten, wenn es um die Chancengleichheit von Frau und Mann geht?
Londa Schiebinger: In den USA ist es schon seit Jahren so, dass viele Familien zwei Einkommen benötigen. Deshalb haben wir alles getan, um eine Kinderbetreuung anzubieten, die es auch Eltern ermöglicht, berufstätig zu sein. Viele Väter sind in den USA sehr aktiv, wohingegen die Männer hierzulande nur am Wochenende Väter sind. Die Universität ist aus meiner Sicht Teil eines umfassenderen kulturellen Systems. Da die Universität die nächste Generation ausbildet, kann sie auch den Wandel innerhalb des Systems massgeblich mitgestalten.

Renate Schubert: In der Schweiz sind viele Menschen immer noch der Meinung, dass Frauen mit Kindern zu Hause bleiben sollten und dass sie keine guten Mütter seien, wenn sie Vollzeit arbeiten. Besonders für junge Frauen ist es wichtig zu erkennen, dass sie zugleich gute Mütter und Wissenschaftlerinnen mit Vollzeitstelle sein können.

Sind wissenschaftliche Spitzenleistungen wichtiger als Fragen der Chancengleichheit?
Schiebinger: Damit die ETH ihre Spitzenposition behalten kann, wird sie sich stärker um Fragen der Chancengleichheit kümmern müssen. Mich schockiert, dass hier so wenige Frauen in Führungspositionen zu finden sind. Die ETH braucht das, um international mithalten zu können. Entscheidend ist für die ETH daher – genauso wie einst für Stanford –, dass mehr Frauen leitende wissenschaftliche Mitarbeiterinnen werden können.
Schubert: Auf allen Ebenen muss etwas getan werden. Dann fügt sich am Ende das Puzzle zusammen.

Frau Professor Schiebinger, was ist das Fazit Ihres Besuchs an der ETH?
Schiebinger: Für die ETH ist es wichtig, mehr Frauen als Professorinnen in leitenden Positionen einzustellen. Nur so stehen mehr Personen für eine Mitarbeit in der Forschungskommission oder in der Departementsleitung zur Verfügung. Acht Prozent Frauen auf ordentlichen Professuren reicht schlicht nicht aus. Das MIT hat bei den naturwissenschaftlichen Professuren einen Frauenanteil von 20 und bei den technischen von 16 Prozent. Stanford hat bei den ordentlichen Professuren sogar 25 Prozent, bei den ausserordentlichen Professuren und bei den Assistenzprofessuren 34 Prozent. Deshalb wird es auch bei den Professuren mit Leitungsfunktion bald mehr Frauen geben. Da muss die ETH aufholen.
Schubert: Stanford und das MIT haben auch bei den Studierenden einen Vorsprung: 50 Prozent sind Studentinnen. Davon sind wir weit entfernt. Die ETH hat seit über zehn Jahren einen Frauenanteil von 30 Prozent, und es scheint nicht voranzugehen.

Wie geht die Kooperation zwischen der ETH und Londa Schiebinger weiter?
Schubert: Londa bei uns zu haben, ist eine tolle Chance. Wenn Sie nur ein paar Leuten, mit denen sie gesprochen hat, die Augen öffnen konnte, ist das schon ein Erfolg. Hilfreich wird sein, von ihr eine Liste mit Massnahmen für die ETH mit einem Vergleich zu anderen führenden technischen Universitäten zu bekommen. Da der Präsident der ETH Zürich gerne etwas in dieser Frage tun möchte, stehen die Chancen gut, dass diese Massnahmen auch umgesetzt werden. Ausserdem beabsichtigt der ETH-Rat, mehr Geld für die Chancengleichheit bereitzustellen. Die Bereitschaft der Schulleitung und die Verfügbarkeit von Ressourcen sind wichtig, um Fortschritte zu erzielen. **(lg)**

Jahresauftakt mit zwei neuen Departementen

Die ETH Zürich beginnt das Jahr 2012 mit einem doppelten Paukenschlag. Per 1. Januar 2012 gründet sie ein neues Departement für Gesundheitswissenschaften und Technologie (D-HEST) und legt die Umwelt- und Agrarwissenschaften zum neuen Departement Umweltsystemwissenschaften (D-USYS) zusammen. Das D-HEST vereinigt Forschende aus den Bereichen Medizintechnik, Neurowissenschaften, Bewegungswissenschaften sowie Lebensmittelwissenschaften und Ernährung. Es strebt zukunftsweisende Lösungen für zentrale Fragestellungen rund um die menschliche Gesundheit an. Das D-USYS vereinigt Forschende unterschiedlicher Fachdisziplinen und verfolgt systemorientierte, inter- und transdisziplinäre Ansätze. Es soll nachhaltige Beiträge zur Umwelt und Ernährungssicherung liefern. Die Eröffnungsfeiern finden am 9. Januar (D-USYS) und am 10. Januar (D-HEST) statt. **(mf)**